

Tony Roche vom Schnävoa

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **42 (1916)**

Heft 48

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-449620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tony Roche vom Schnävoa

Tony Roche vom Schnävoa,
Dieser Mann fühlt sich berufen,
Auszuschlagen hie und da
Mit den superklugen Füßen.

Besser hätte Tony Roche
Es gemacht auf allen Wegen
Und gefressen jeden Bode
Und empfangen so den Segen

Seiner alten Heimat. Doch,
Da der Bundesrat neutral ist,
Sindet Tony Roche, der Koch,
Daß die Suppe heute schal ist.

Hätte er sie eingebracht —
Donnerwetter, wär's ein Streß! —
Doch wir bleiben böß verstockt,
Trotz der Roche'schen Interessen.

Lassen unsern Bundesrat
Sür das Wohl des Landes schaffen —
Mögen schimpfen früh und spät
Roche und blau und grüne Affen.

Wo sie schimpfen, ist es Ehr'
Jener, die sie frech verlästern —
Heute der und morgen der
Und sie alle doch von gestern. 2111-Felbeter

Staatsbürgerlicher Unterricht

2. Vorlesung: Demokratie.

Die Demokratie ist diejenige Staatsform, die uns Schweizern — weil sie die unfre ist — am meisten Ursache zum Schimpfen bietet. Sie hat mit der Monarchie den Umstand gemeinsam, daß sie genau so viel Gelegenheit zum Reden gewährt, wie diese. Beweis: Grep, Bethmann, Tisza, Wilson, Laur, Grimm, Graber, Sigg. Was das Sinanzielle anbetrifft, so gipfelt es hier wie dort in dem lobenswerten Bestreben, die Höhe des Defizits mit den entsprechenden Ausreden in wohlgefällige Uebereinstimmung zu bringen.

In der Monarchie soll, wie von Menschen, deren Urteil durch Sachkenntnis nicht getrübt ist, immer wieder betont wird, das Volk vom Souverän abhängig sein. In der Demokratie verhält sich das wesentlich anders, indem da nämlich das Volk der Meinung ist, selber der Souverän zu sein. Da müßte es also von sich selber abhängen. In Wahrheit gedeiht wohl auch hier die Abhängigkeit ebenso gut, wenn nicht besser, als in der Monarchie. Und zwar ist jeder Stadt-, Gemeinde-, Kantons- und Nationalrat so sehr von seinen Wählern abhängig, daß insofern ein Wunder geschieht, als er, obwohl unter Umständen Tausende von Stimmen für ihn abgegeben werden, dennoch gezwungenermaßen seine eigene verliert. Daher

kommt es denn auch, daß in der Demokratie die leitenden Männer nichts zu sagen haben und sich einen Charakter erst dann leisten können, wenn sie entweder nicht mehr gewählt sein wollen oder aber bereits davon überzeugt sind, daß sie es ohnehin nicht mehr werden. Man kann also nicht behaupten, daß die Demokratie Charaktere bildet; denn wenn dem der Fall wäre, besäße die Literaturgeschichte ein Zitat, das folgenden Wortlaut hätte:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
sich ein Charakter in der Demokratie.

Goethe, der, obwohl er Staatsmann war, von politischen Dingen manches verstand, war ehrlich genug, daß er von seinem Wissen den richtigen Gebrauch gemacht hätte. Es ist aber bezeichnend für die Demokratie, daß sie in den Rhythmus des angeführten Zitates, wie der aufmerksame Politiker bereits gemerkt haben wird, nicht recht hineinpassen will.

Die Demokratie steht einestheils mit der Klugheit auf sehr gespanntem Fuß, während sie andernteils auf die Glaubwürdigkeit von Sprichwörtern einen heilsamen Einfluß ausübt. Da die Klugen bekanntlich allenthalben eine seltene Erscheinung sind, andererseits aber die Mehrheit in der Demokratie entscheidet, so ergibt sich von selber die Wahrheit des Sprichwortes vom Klugen, der nachgibt, indem er nämlich systematisch und von Gesetzes wegen bei jeder Abstimmung dazu gezwungen wird, der zu sein, der er ist. Paul Altbeer

Daselbe in Grün

Sritchen: Nicht wahr, Papa, meine Patin
schmiert sich Puder ins Gesicht?

Papa: Aber, Sritchen, so gewöhnlich drückt
man sich nicht aus, sondern man sagt: Die
Patin gibt sich die Patina. 21. St.

Der Lichtensteiner

Es sprach der Herr von Lichtenstein:

„Hoh Herrgott, schwere Not!

Es ist kein Och, kein Kind und Schwein

Bei uns und auch kein Brot.

Kind her, Brot her,“ sprach er und seufzte schwer,

„Wo bring' ich nun das alles für meine Lieben her?“

Da sprach der Schweizer Bundesrat:

„Das darf bigott nit sein,

Man ließe ihnen ohne Draht

Wohl Och und Kind und Schwein,

Kind her, Brot her,“ sprach er und das war recht.

Doch was der Lichtensteiner tat, das war bigottlich schlecht.

Er lieferte nach Oesterreich

Den Schweizer Och, das Kind

Und machte seine Tasche reich,

Was ich verwerflich find'.

Kindvieh, Hornvieh, so tönt das Echo laut,

Das ist bigottlich jedermann, der Lichtensteinern traut.

St. St.

Ob er wohl kommt?

Die Zeiten werden immer schlimmer;
Man späht tiefsahnend, sorgenschwer
Nach einem hellen Friedensschimmer
Am dunklen Horizont umher.
Solange aufeinander stürmen
Die Völker, kriegsgeheht und rauh,
Solange sich die Wolken türmen,
Erstirbt die Sonn' im trüben Grau.

Und doch, der Diplomaten Worte,
Sie hemmen nicht der Dinge Lauf;
Denn einmal springen muß die Pforte
Der klaren Einsicht dröhnend auf.
Vielleicht schon morgen bricht das Schweigen
Des grausen Krieges endlich an,
Und mitten unter Palmenzweigen
Betritt der Friede seine Bahn.

Jedoch nicht der, den Diplomaten
Zusammenbrau'n am grünen Tisch —
Da ist nie Gutes noch geraten
Aus eines Kompromisses Wisch.
Kein König, Präsident, kein Kaiser
Gibt Bürgschaft ihm, man traut ihm nicht,
Verträge schließt man — sagt ein Weiser —
Daß man nach Guldünken sie bricht!

Der Friede, der aus den Nationen
Im „Sichverstehen lernen“ dringt —
Nicht, der auf Säbel und Kanonen
Den Diplomatenfrieden bringt.
Ein Frieden ist's, der uns hienieden
Befreit aus des Mißtrau's Joch,
Sür alle Zeit ein Gottesfrieden,
Solch' hehrer Friede — käm' er doch! St.

Der Stahlhelm

Die Damen von Paris tragen nun auch
den Stahlhelm, allerdings nicht auf dem Kopf,
sondern als Knopf auf dem Mantel. Warum
nicht? Sie lieben die Variationen. Tragen
sie doch dafür seit Jahren die Sedern auf dem
Kopf, die beispielsweise der Vogel Strauß
ganz anderswo trägt. ms.

Der unachtsame Ehemann

Sreundin 21.: Worüber haben Sie sich denn
so geärgert?

Sreundin B.: Weil man die Männer nicht
einen Augenblick allein lassen kann. Da
hat der meinige, während ich bei der Nach-
barin stand, das ganze Mittagessen an-
brennen lassen! 23. St.

Redaktion: Paul Altbeer. Telefon 1233.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5
Telephon 4655.

Einzelnummern des „Nebelspalter“ zu 30 Cts.
in Buchhandlungen, Kiosks und bei den Strassenverkäufern zu beziehen!